



Abend:

Zeitung.

18.

Montag, am 21. Januar 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Heldin von Dunbar.

Erzählung von C. v. Wachsmann.

Motto.

Sohn Diarmids, des Eberzwingers, hervor!
Bewähre die Treue von Cullin More!
Mac Neil von den Inseln, Mac Donald zur Schlacht!
Für Ehre, für Freiheit, zur Rache erwacht!

W. Scott.

König Robert Bruce von Schottland war gestorben, sein Herz wurde unter dem Hochaltar der Abtei von Melrose, sein Körper unter einem Marmorstein in der Kirche von Dumferline beigefest. Der König war wegen der Seelengröße, die er bei den widrigsten Schicksalen gezeigt, der Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, der Freundlichkeit seiner Sitten von Freund und Feind geachtet worden, und noch heute lebt sein Name im Munde und Herzen jedes Schotten. Nachdem die Kirche von Dumferline und mit ihr Bruce's Denkmal Jahrhunderte lang in Trümmern gelegen, wurden bei Wiederherstellung des Gotteshauses — vor etwa zwanzig Jahren — Stücke des Grabsteins aufgefunden, und an dieser Stelle nachgegraben. Man fand das Skelett eines schlanken Mannes, welches, theils weil man Reste der goldstoffnen Bekleidung dabei fand, theils weil der Brustknochen durchgefägt war — welches wahrscheinlich geschah, als man das Herz heraus nahm, für das jenes Fürsten gehalten wurde. Als solche in einem neuen Grabmal beigefest wurden, konnte die Kirche die Masse der Zuströmenden nicht fassen, und man mußte die Einrichtung

treffen daß Einer nach dem Andern durchging, damit Jeder, der Bornehme wie der Geringe die Gebeine des großen Königs, des Wiederherstellers der schottischen Monarchie, sehen könne. Thränen benetzten den Schädel des Mannes, der einst so kühn als weise für die Befreiung seines Vaterlands handelte, und mit Bewunderung ruheten das Auge auf dem Ueberreste des starken Arms, der am Abende vor der Schlacht von Bannockburn dem Sir Heinrich von Bohun auf einen Streich mit der Streitart das Haupt spaltete. — — David der zweite, der Sohn Robert Bruce's, dem nach des Vaters Tode das Reich zufiel, war als der König starb erst vier Jahr alt. Das Feudalsystem stand in jener Zeit — im vierzehnten Jahrhundert — in seiner vollsten Kraft. Zwar waren die schottischen Gesetze so weise wie in irgend einem andern Theile von Europa, aber es war dem Souverain fast unmöglich sie überall in Anwendung zu bringen. Das Hauptübel in dieser Hinsicht war die große Macht des Adels, welche des Königs Kraft und Ansehn schwächte. Die meisten der mächtigen Lords dachten nur daran die eigene Gewalt in ihren Bezirken geltend zu machen, ja ihnen lag sogar daran Ordnung und Ruhe nicht aufkommen zu lassen. Unaufhörlich lagen sie gegen einander in Fehde, und schlossen oft nur dann Friede, wenn sie geneigt waren sich gegen den König zu vereinigen. Anstatt die Leute, welche Mordthaten, Diebstähle und andere Verbrechen begingen, vor ihr Gericht zu ziehen, beschützten sie die Verbrecher, sie warben sie als kühne unternehmende Menschen für ihre

Dienste an, und gaben somit eher Veranlassung zur Vermehrung solcher Unthaten, als daß sie sie bestrafen. Jeder dieser Lords glaubte sich König auf seinen Besitzungen, schon die Berufung auf Klage bei dem Souverain galt ihm ein Verbrechen. Eine arme Witwe in den Hochlanden, welcher Unrecht geschehen, hatte geäußert daß sie nach Edinburg gehn und sich beim König beklagen würde. „Das ist eine weite Reise!“ rief der Häuptling Macdonald; „damit Ihr sie besser aushaltet will ich Euch beschlagen!“ Hierauf ließ er ihr gleich einem Pferde ein paar Hufeisen aufnageln. — Wir haben aus vielen andern nur dieß eine Beispiel angeführt, um die Rohheit jener Zeiten anzudeuten; auch wird der Leser im Laufe der folgenden Geschichte ohnehin noch manches andere fast Unglaubliche vorfinden. Ueberhaupt war solche durch die lang anhaltenden und furchtbaren Kriege außerdem noch auf's Höchste gesteigert worden, und das allgemeine Elend hatte in manchen Gegenden einen unerträglichen Grad erreicht. An eine geregelte Gottesverehrung dachte man nicht, auch die Geistlichkeit hatte zum Schwerdte gegriffen; ein Gefecht wobei sehr viele Priester mitfochten, wurde deshalb das Kapitel von Mitton genannt. Weit und breit war Alles verwüstet. Man säete nicht, weil man mit Wahrscheinlichkeit voraussehen konnte, daß man nicht erndten würde. Ganze Familien mußten sich von Gras ernähren, in den Wäldern fand man viele Menschen verhungert, während das Land so entvölkert war, daß die wilden Thiere aus entfernten Wäldern herbeikamen, und sich den Dörfern und Wohnungen näherten. — Da König David noch Kind war, als dessen Vater die Annäherung seiner Todesstunde fühlte, so hatte der letztere mit Zustimmung des schottischen Parlaments den tapfern Thomas Randolph, Grafen von Murray zum Regenten während der Minderjährigkeit seines Sohnes ernannt. Er war ganz der Mann die ihm gewordene Aufgabe zu lösen. Erfahren und weise im Rathe, tapfer bis zur Berwegenheit, vereinigte er mit diesen beiden Eigenschaften, eine Strenge die bis zur Grausamkeit ausartete. Er war von der unbestechlichsten Gerechtigkeit, und schien ein eigenes Vergnügen daran zu haben, Verbrecher zum Tode zu verurtheilen. Diese Richtungen seines Charakters, so wie die Wildheit der damaligen Zeiten, wird der Leser am besten aus den Begebenheiten der folgenden Erzählung kennen lernen. — — — Es war während eines herbftlichen Nebelmorgens und der Reif glänzte an den Grashalmen, als in einem der düstersten Waldthäler Schottlands, welches von einem langsam fließenden Bächlein durchströmt wurde, dann und wann Hundegebell, und langgezogene

Hörnertöne erschallten. Plötzlich stürzte ein leuchtender Hirsch von sechzehn Enden aus dem Dickig. Das Thier schien ziemlich ermattet, denn es hatte den Mund geöffnet, die Zunge ragte heraus, und als es jetzt an dem Ufer des Bächleins im Laufe anhielt, das stolze Haupt zur Erde senkte und das bereifte Gras zu beriechen schien, so hätte man, den heftig arbeitenden Flanken, den zitternden Füßen nach zu urtheilen, meinen sollen, daß sich das ermüdete Wild niederlegen wolle. Dieß war indes nicht der Fall, das Thier schien Kühlung zu suchen, und ging in das Wasser dessen Lauf es, Schritt vor Schritt, und manchmal stillstehend und zurückhorchend, verfolgte. Eben erschallten die Hörnertöne auf's neue, Rüdengebell folgte hinterher, und wie der Pfeil vom Bogen eilte der Hirsch im Flußbette, dessen Wasser an ihm emporspritzte, vorwärts, setzte einige hundert Schritt weiter mit einem Sprunge auf's Ufer, und verschwand in dem düstern Hochwalde. — Nach etlichen Minuten brach eine Meute Hunde aus dem Unterholze. Ihre Stimmen erschallten fast so regelmäßig wie Glockentöne, so lange sie auf der Fährte des Wildes waren, aber jetzt gelangten sie an das Ufer des Baches und hier verloren sie die Spur. Wild und regellos, dann und wann anschlagend oder heulend, jagten sie in dem Thalgrunde herum, und sammelten sich endlich um drei Reiter, welche um eine Waldecke gesprengt kamen. Die Ankommenden waren Männer von einigen dreißig Jahren, schlank aber kräftig und ganz für die Beschwerden der Jagd und des Krieges geeignet. Ihre Gesichter, welche echt schottische Züge zeigten, waren von Luft und Sonne geröthet. Die feine Jagdkleidung, die gestickten Schärpen, die glänzenden Waffen bezeichneten Leute von Stande. Die Jäger gaben sich große Mühe die Hunde auf die Spur zu bringen, sie lockten die Meute bis auf den Punkt zurück, wo man die letzte Fährte des Hirsches auf dem bereiften Rasen bemerken konnte, die Hunde nahmen die Fährte an, sie jagten auf's neue, aber am Rande des Baches endigte jedesmal die Jagd. Die Jäger ritten zusammen um zu berathschlagen was zu thun. Jetzt erschallten drei bis vier rasche Hörnerstöße, eine neue Erscheinung unterbrach die Berathungen. Es war eine junge Dame in Jagdkleidung, welche aus einer Waldlücke dahergesprengt kam. Ihre ausdrucksvollen Züge wurden durch die Gluth, welche die rasche Bewegung des Reitens über ihre Wangen goß, noch verschönt. Ihr langes schwarzes Haar, welches sich während der eifertigen Jagd von seinen Banden losgemacht hatte, flog frei im Winde. Sie ritt ein schönes kohlschwarzes Ros, dessen Brust von dem herabfallenden Schaume wie getigert erschien. Wer das

schön gemachene Mädchen, in dem engen Jagdkleide Bogen und Köcher auf dem Rücken, ein silbernes Jagdhorn an der Seite so schnell daher sprengen sah, mußte glauben eine Amazone des Alterthums zu erblicken; selbst ihr etwas dunkler Teint, durch den aber die Rosengluth der Wangen leuchtete, erhob noch das Kecke, Muthige, Lebensfrische der ganzen Erscheinung. Ohne sich durch den hin und wieder zerrissenen Boden irren zu lassen, jagte die schöne Jägerin auf dem ungestümen Rosse heran. Jeder der diese schöne Gestalt, in ihrer romantischen Kleidung, auf dem schäumenden Rappen durch das düstere Waldthal mit wilder Fröhlichkeit, unerwartet daher stürmen gesehen hätte, würde von der so seltsamen als interessanten Erscheinung ungemein überrascht gewesen seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Fliegende Blätter über die Satire.

Erstes Blatt.

Daß die Satiriker sich nicht halten können, oft zu ganz ungünstiger Zeit und zu ihrem eigenen Schaden mit ihrem Einfall hervorzuplätzen, rührt daher, weil ihr Fund nicht etwas durch langes Suchen und Studiren Erstrebtet, sondern eben wie Bild und Wiß nur glücklicher Fund ist. Könnte man nun diesen, wie jeden andern ungeschen aufheben und in die Tasche stecken, so ließe sich hoffen, daß der Satiriker es thun und der klugen Regel: seiner satirischen Ader Schranken zu setzen, Folge leisten würde. Das kann er aber nicht; vielmehr wundert er sich, daß nicht jeder der neben ihm Gehenden denselben Einfall, dasselbe Bild, denselben Wiß gefunden habe, da er um so klarer und deutlicher vor Augen lag und desto mehr die Aufmerksamkeit auf sich zog, je glücklicher und treffender und beißender er war. — Will er sich nun als Eigenthümer desselben legitimiren, so kann dieß ja nicht anders geschehen, als durch den Ausruf: „Seht! das sehe ich; seht Ihr's auch?“ —

Außerdem mag auch noch die Freude über den glücklichen Fund, der bei näherer Betrachtung und in den tiefer blickenden Augen des Finders gewiß mehr Werth hat, als in denen des oberflächlichen Zuschauers, das Thirige mitwirken, daß er nicht an sich halten kann.

Mag nun dabei der eine oder der andere Grund statt finden, gewiß ist, daß die weniger Menschenkenntniß als etwas Anderes besitzen, welche urtheilen, daß die satirische Zunge zumeist durch überfließende Galle oder Mißgunst oder Schadenfreude in Bewegung gesetzt wird.

Schröder.

Gesammeltes von Thuringus.

In Europa kann es nirgends bedauernswerthere Witwen geben, als unter den Landleuten auf Sardinien. Beim Begräbnisse muß jede hinter der Bahre hergehen und sich von Schmerz wie wahnsinnig anstellen, heulen und schreien, wenn der Verstorbene auch noch so hartherzig und böse gewesen ist. Thut sie es nicht, so heißt sie ein liebloses Weib — und bei den Worten bleibt es nicht. Auf dem Kirchhofe kommt nämlich noch die eigentliche Feuerprobe, welche mancher Witwe selbst das Leben kostete. So wie der Priester das Kreuz über den in's Grab gesenkten Sarg schlägt, fallen alle Weiber über sie her, überhäufen sie mit Vorwürfen, daß sie den Mann in die Erde gebracht habe, und zerzausen, fragen, stoßen, schlagen sie, daß sie sich nicht zu retten weiß, besonders wenn ein Paar Nachbarinnen einen alten Groll an ihr zu rächen haben. Ist dieß glücklich überstanden, so muß sie ein ganzes Jahr lang die Kleider anbehalten, welche sie am Begräbnistage trug, und wenn sie stückweise vom Leibe fallen! —

Man hat mancherlei Wege eingeschlagen, den Beamten ein größeres Ansehen zu geben, z. B. Amtstrachten, hohe Titel. Die Soester Gerichtsordnung ergreift ein anderes Mittel, indem es in ihr heißt: „Der Richter soll auf seinem Richterstuhle sitzen wie ein griesgrimmiger Löwe und den rechten Fuß über den linken schlagen.“

Epigramme nach dem Lateinischen des Herrmann Crusius.

Heutige Freundschaft.

Es ist die Lieb' ein Rauch, der schnell entfleucht,
Es ist ein Traum, aus dem wir bald erwachen,
Ihr nur kann man den Vorwurf jetzt nicht machen,
Denn längst darin ihr schon die Freundschaft gleicht.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

Kroll's Wintergarten ist noch immer der Hauptvergügnungsort für die hiesige fashionable Welt. Man muß

den Erfindungsgeist dieses Mannes bewundern, der dem Publikum immer etwas Neues, Ueberraschendes, Anziehendes zu bieten weiß und rastlos auf Vervollkommnung seines Instituts bedacht ist. Jetzt wird sogar eine Balletgesellschaft von ihm errichtet, und das ist wieder etwas Neues für die sonst ziemlich fest am Alten hangenden Breslauer.

Neulich wurde hier ein merkwürdiger Gaunerstreich erzählt, den ich Ihnen nicht verschweigen kann, wenn er auch hinterher als eine Fabel verschrien wurde. Die Sache ist aber folgende:

In einem hiesigen Gasthose logirt ein charmanter junger Mann, der sich für einen Ritter vom Caduceus ausgiebt. An einem Morgen benachrichtigt er den Wirth, daß er bis zum Abende nicht erscheinen werde, weil er viel Geschäfte abzumachen habe und in der folgenden Nacht Punkt 2 Uhr abreisen müsse. Er bleibt auch wirklich den ganzen Tag aus, kommt Abends 8 Uhr in den Gasthof zurück und erfährt hier, daß ein Briefträger schon dreimal sich nach seinem Aufenthaltsort erkundigt habe. Der Fremde zuckt die Achseln, indem man aber noch redet und sich zur Table d'hote niedersetzen will, kommt der Briefträger, den Alle kennen, herein und übergiebt dem Fremden einen Brief und Postschein auf 400 Thaler lautend. Der Kaufmann fragt gleichgültig, ob er das Geld bald erheben könne, aber der Briefträger erklärt, daß die Geldauslieferung nur bis Abends 7 Uhr stattfinden und also der Beutel nicht eher zu erlangen sey, als nächsten Morgen um 8 Uhr. Da wird der Fremde außer sich und schwört, daß ihn die äußerste Nothwendigkeit treibe, Nachts um 2 Uhr abzureisen, daß er also unmöglich den Empfang des Geldes abwarten könne. Er jammert und wüthet so aufrichtig, daß sein Schicksal Manchem der Umstehenden zu Herzen geht, und als er den Wirth fragt, ob er ihm nicht gegen Gedirung des Postscheins die Summe geben könne, schämt sich dieser fast, erklären zu müssen, daß er nicht ein Viertel jener Summe disponibel habe. Endlich läßt der bejammernswerthe junge Mann Etwas von bedeutendem Abzug verlauten, den er an dem Gelde erleiden wolle, wenn es ihm Jemand bald verschaffen könne, und da er sogar erklärt, daß es ihm auf einen Verlust von 30 Thalern nicht ankäme, erwacht in dem Herzen eines anwesenden Hebräers der edle Entschluß, dem leidenden Mitbruder zu helfen. Man wird einig, und nachdem der Fremde den Postschein unterschrieben, gesiegelt und ihn dem Retter cedirt hat, entfernt sich dieser und ehe eine halbe Stunde vergeht, zählt er 370 Thaler in einer verlangten Geldsorte auf den Tisch. Nun ist der Empfänger zufrieden, und nachdem er mit einem herbeigerufenen Lohnkutscher das Nöthige wegen der Abfahrt verhandelt, tractirt er die Gäste mit Champagner und man jubelt bis gegen Mitternacht. Darauf zieht sich der Fremde in sein Zimmer zurück, die Uebrigen verlieren sich allmählig, und als es 2 Uhr geschlagen, ist der Kaufmann, wenn auch nicht über alle Berge, doch über das Weichbild der Stadt hinaus.

Am andern Morgen wird dem Cessionarius des Postscheins der Beutel ausgehändigt, der das nöthige Gewicht hat, als ihn aber der Empfänger öffnet, Himmel und Hölle — was findet er darin! Nagelköpfe, Blech, Fensterblei und Glascherben, nur kein Geld!

(Rasender Monolog — Convulsionen — Blitz und Donner — Der Vorhang fällt.)

Das Stückchen ist interessant, selbst wenn es sich nicht ereignet hätte und allen Rittern der Industrie zur Nachahmung zu empfehlen, nur muß, wie im gegenwärtigen Falle der Absender des Geldes nicht zu ermitteln seyn, und der illusorische Empfänger, welcher nur als Cedent seine Rechnung findet, muß sich pseudonym halten wie ein verbissener Winkelrecensent, aber auch die Reisegelegenheiten häufig wechseln, daß man seine Fahrte verliert, wie die eines durchs Wasser gegangenen Wildes.

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß wir in den letzten Wochen des vergangenen Jahres so mildes und freundliches Wetter hatten, wie es seit vielen Jahren um diese

Zeit nicht der Fall war. Darum schon dem alten Jahre kein Pereat! —

Ladislauſ Tarnowski.

Wanderungen durch Straßburg.

(Fortsetzung von Nr. 305 v. J.)

6. Das Straßburger Theater.

„Nun, für die Revolutionen, die vom Theater ausgehen, ist in Straßburg geforgt!“ sagte ich zu meiner Begleiterin, einer deutschen George Sand, als wir durch die Alleen des Broglie, der Straßburger Linden, auf den Komödienplatz kamen. Als die Dame mich frug, wie ich das meine, zeigte ich auf die Artilleriekaserne, welche die linke Seite des Komödienplatzes bildet, und vor der eine lange, lange Reihe Kanonen bis hinab an's Schauspielhaus aufgezogen sind. „In der That! diese Vorsicht ist sehr lobenswerth, hätte man von jeher die Theater und die politechnischen Schulen besser in Acht genommen, manche Revolution hätte unterdrückt werden können. Wo das Volk sich nicht anders mehr zu helfen weiß, da wird die Oper revolutionär und die sich im Takte der Barcarole wiegenden Sitze des Hauses sind ein lebendigerer Ausdruck der Stimmung als mancher Applaus bei einer haranguirenden. Die Italiener sind das lebhafteste Beispiel von diesem Satz: Alle Reisenden, die sich darauf verstanden, der Zeit und den Menschen den Puls zu fühlen, sind in neuerer Zeit darin übereingekommen, daß Italien viel revolutionärer sey als die übrige Welt, daß es bloß nicht spräche oder schriebe, sondern sänge. Die Reactionen gehen daher sehr mit der Zeit fort, wenn sie die Schauspielhäuser mit Kanonen bloquieren. Ueberhaupt wird die Opposition immer fataler und erfolgloser, je mehr der Geist aus ihr in die Reihen des Feindes überläuft oder sich verkauft!“

Das Straßburger Schauspielhaus, unweit des Judenthores und nicht ganz passend am Ende der Stadt, sonst aber sehr frei und schön gelegen ist in demselben Jahre angefangen worden, als Napoleon Kaiser wurde, 1804, und zwar auf derselben Stelle, wo das Theater gestanden hat, und erst in der Restauration 1821, hat man den Bau vollenden können. Da galt es Geduld haben: 17 Jahre lang kein Schauspiel. Vieles was wir unten zu sagen und zu klagen haben werden, entschuldigt sich mit diesem Umstande. Das Haus ist eins der schönsten und größten in Frankreich und auch in Deutschland; es ist 210 Fuß lang und 96 Fuß breit. Eine Vorhalle auf 6 jonischen Säulen ruhend, bildet das Entree. Auf einer Tafel, horizontal auf den sechs Säulen, stehen die sechs Musen von Ohnmachts Hand, die wir schon früher nannten: Melpomene, Elio, Thalia, Terpsichore, Euterpe, Erato.

Die Hallen und Corridore, sowie die Treppen des Innern, sind geräumig, durchaus nicht beengend. Der Saal selbst bildet ein Hufeisen mit Logenreihen und einem sehr glücklich angelegten Parterre und Parquet. Zweitausend Menschen soll er halten können. Wenn man dem Saal des Berliner Opernhauses 3000 zuschreibt, so ist das Verhältniß beider Theater leicht zu bestimmen. Die Gemälde des Vorhangs sowie der Decke sind von der Hand der Hrn. Ciceri und Lebés-Gigun aus Paris. Etwas bunt sieht sich allerdings dieß Alles an; allein es ist unbestreitbar Geschmack darin und mehr Dessen als z. B. in den Farbenquarrées des Stuttgarter Theaters: Bequemlichkeit, Restauration, Comfort ist ebenfalls im Reze-de-Chaussée nicht vergessen; nur der Durchgang bei der Auswechslung der Billete zu den höheren Regionen dürfte etwas weitläufiger seyn. Zumal bei stark besuchten Stücken ist die Unannehmlichkeit schreiend. (Beschluß folgt.)